**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit

**Band:** - (2007)

**Heft:** 2

**Artikel:** Motivationssemester als Angebote im Übergang von der Schule in Ausbildung und Arbeit : Wirkungen, Grenzen und künftige Entwicklungen eines Handlungsfeldes der Sozialen Arbeit

**Autor:** Müller, Brigitte / Schaffner, Dorothee

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-832515

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Brigitte Müller und Dorothee Schaffner

# Motivationssemester als Angebote im Übergang von der Schule in Ausbildung und Arbeit – Wirkungen, Grenzen und künftige Entwicklungen eines Handlungsfeldes der Sozialen Arbeit

## Zunahme riskanter diskontinuierlicher Verläufe nach der obligatorischen Schule

Die Berufswahl und die Suche nach einem Ausbildungsplatz gehören zu den zentralen Entwicklungsaufgaben der Jugendphase.[1] Weit weniger als früher können und müssen Jugendliche sich heute aber an gesellschaftlich vorstrukturierten, sozial normierten und kontrollierten Lebensläufe orientieren – durch die gesellschaftliche Modernisierung und Individualisierung hat das Ausmass an Entscheidungsmöglichkeiten bei der Realisierung von Lebensentwürfen enorm zugenommen.[2] Der Verlust traditioneller Sicherheit[3] erhöht aber auch die Anforderungen an Reflexions- und Orientierungsfähigkeiten und birgt die Gefahr der Desintegration, wenn individuelle und soziale Bewältigungsressourcen fehlen. Die Anforderungen im Übergang sind jedoch nicht nur aufgrund gewandelter gesellschaftlicher Bedingungen gestiegen. Seit Ende der 80er-Jahre haben schlechte Konjunkturlagen europaweit zu steigenden Arbeitslosenzahlen und einer Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse geführt, wovon Jugendliche und junge Erwachsene – auch in der Schweiz – besonders betroffen sind.[4] Nebst der Wirtschaftslage prägt der grundlegende Strukturwandel der Wirtschaft den Übergang der Jugendlichen von der Schule in die Ausbildung und Erwerbstätigkeit. Seit den 70er-Jahren hat sich die Schweiz von einer Industrie- und Produktions- in eine Dienstleistungsgesellschaft gewandelt[5] – eine Entwicklung, die zu stetig steigenden Anforderungen in der Berufsbildung und in der Folge zu einer Bildungsexpansion, d.h. einer Zunahme höherer Bildungsabschlüsse, geführt hat.

Trotz der grösseren Vielfalt an bildungs- und berufsbiografischen Wahlmöglichkeiten haben die veränderten Bedingungen einen erhöhten Druck auf die Jugendlichen zufolge. Es besteht die gesellschaftliche Norm und soziale Erwartung, nach der obligatorischen Schulzeit mög-

lichst rasch eine zertifizierende nachobligatorische Ausbildung zu beginnen – für Such-, Orientierungs- und Reflexionsprozesse bleibt wenig Raum. Am deutlichsten manifestieren sich die Folgen der beschriebenen Phänomene in der Zunahme diskontinuierlicher nachobligatorischer Bildungsverläufe, die gekennzeichnet sind durch provisorische Ausbildungs- und Berufsentscheide und Abbrüche, insbesondere aber durch eine vermehrte Inanspruchnahme sogenannter Zwischenlösungen zwischen obligatorischer Schule und dem Einstieg in die berufliche Grundbildung auf Sekundarstufe II. Die Längsschnittstudie TREE, die die Ausbildungsverläufe der PISA-Kohorte nach Austritt aus der obligatorischen Schule nachzeichnet, zeigt, dass annähernd ein Viertel der Jugendlichen den Übergang von der Schule in eine berufliche Grundbildung nicht linear vollzieht. [6]

Diskontinuierliche Verläufe sind an sich kein neues Phänomen,[7] neu ist jedoch, dass sie für gewisse Jugendliche mit einem erhöhten Desintegrationsrisiko verbunden sind. Jugendliche, die eine Zwischenlösung besuchen, weisen typische Merkmale auf: Quantitative Untersuchungen zeigen, dass sie tendenziell weiblich und in der Deutschschweiz wohnhaft sind und aus Familien mit einem niedrigen sozio-ökonomischen Status und/oder Migrationsvorgeschichte stammen.[8] Besonders deutlich treten die Benachteiligung auf dem Lehrstellenmarkt und die daraus resultierende erhöhte Wahrscheinlichkeit eines diskontinuierlichen Verlaufs für Schulabgängerinnen und -abgänger mit niedrigem Schulabschluss zutage.[9] Da das Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage zu einem Verdrängungskampf führt, haben Jugendliche mit höherem Schulabschluss deutlich bessere Chancen.[10]

Mögliche Folgen der Diskontinuität zeigen sich u.a. darin, dass 11% der Jugendlichen der PISA-Kohorte vier Jahre nach der Basisbefragung ohne Abschluss aus der nachobligatorischen Ausbildung ausgestiegen sind,[11] wobei das Risiko der Ausbildungslosigkeit ähnlich verteilt ist wie bei den Zwischenlösungen. Die TREE-Auswertungen zeigen, dass Jugendliche und junge Erwachsene ohne nachobligatorischen Bildungsabschluss deutlich häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Die letzte Schweizerische Sozialhilfestatistik[12] dokumentiert zudem das hohe Risiko junger Erwachsener ohne berufliche Grundbildung, von der Sozialhilfe abhängig zu werden. Besonders betroffen sind von der gesamten Problematik Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund: Ihre Chance, eine Lehrstelle zu finden, liegen bei gleichen formalen Qualifikationen viermal tiefer als diejenige junger Schweizerinnen und Schweizer.[13] Zwischen 15 und 20% eines Jahrgangs ausländischer Jugendlicher – insbesondere aus soge-

nannt bildungsfernen und sozio-ökonomisch schlecht gestellten Familien – absolvieren auf längere Sicht keine berufliche Ausbildung. Hieraus wird ersichtlich, dass es sich bei der Benachteiligung von Jugendlichen mit Migrationsvorgeschichte nicht nur um eine «Ausländerproblematik» handelt, sondern ein ebenso enger Zusammenhang mit sozio-ökonomischer bzw. schichtspezifischer Benachteiligung besteht.

## Unterstützungsangebote im Übergang

Als Reaktion auf den wachsenden Engpass auf dem Schweizer Lehrstellenmarkt und die Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit wurden in der Schweiz ab Mitte der 90er-Jahre verschiedene Massnahmen zur Verbesserung der Situation getroffen, was zu einem starken Zuwachs an Hilfs-, Förderungs- und Unterstützungsangebote für Jugendliche führte.[14]

Nach den Bundesbeschlüssen zur Verbesserung des Lehrstellenangebots und der beruflichen Grundbildung (Lehrstellenbeschluss I und II; Laufzeit 1996–2005) prägt gegenwärtig das neue Berufsbildungsgesetz (BBG), das im Jahr 2004 in Kraft trat, die Ausgestaltung der Unterstützungsangebote im Übergang von der Schule in die Berufsbildung. Es bietet Hand zu einer Vereinheitlichung und Regelung bestehender Angebote für Jugendliche, die nach der obligatorischen Schulzeit keine Lehrstelle finden und keine allgemeinbildende Schule besuchen. Gemäss Umsetzungsempfehlungen, deren Einhaltung die Voraussetzung für eine staatliche Finanzierung ist, sollen alle Unterstützungsangebote der Sekundarstufe II und somit den kantonalen Berufsbildungsämtern angegliedert werden. Als oberstes Ziel wird die «raschmöglichste Integration der Jugendlichen in eine ordentliche, ihren Kapazitäten angemessene berufliche Ausbildung» genannt.[15] Der Begriff Brückenangebote wird in den BBT-Empfehlungen als Standard für diese Art von Massnahmen eingeführt. Die vorgeschlagene Unterteilung in drei Typen von Brückenangeboten (allgemeinbildende/schulisch, kombiniert schulisch/praktisch, integrativ mit Schwerpunkt Erlernen einer Landessprache) hat sich heute weitgehend durchgesetzt. Die Dauer der Brückenangebote entspricht einem Schuljahr.

Der wachsenden Anzahl Jugendlicher ohne Ausbildung und Arbeit wurde auch in der Revision des Arbeitslosen- und Insolvenzversicherungsgesetzes (AVIG) Rechnung getragen. Im Zusammenhang mit der Schaffung der arbeitsmarktlichen Massnahmen,[16] deren Besuch durch die Versicherten Voraussetzung für den Leistungsbezug ist, wurden unter dem Namen Motivationssemester Beschäftigungsprogramme für stellenlose Schulabgänger und Schulabgängerinnen initiiert. Deren Ziel ist ähnlich dem der

Brückenangebote die Vermittlung in eine berufliche Grundbildung.[17] Die Angebote richten sich speziell an Schulabgänger und Schulabgängerinnen (bis ca. 20 Jahre), die keine Lehrstelle gefunden haben, kein Brückenangebot besuchen, sich als arbeitslos melden und ALV-bezugsberechtigt sind.[18] Dies trifft auf Jugendliche zu, die unabhängig von der Beitragszeit seit mindestens 10 Jahren in der Schweiz wohnhaft sind oder mehr als zwölf Monate gearbeitet haben. Während Aufsicht und Koordination der Massnahmen beim Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) liegen, erfolgt der Vollzug des AVIG durch die kantonalen Arbeitsämter[19], wobei die Programme von staatlichen Institutionen oder von Non-Profit-Organisationen (Stiftungen, Vereine) im Leistungsauftrag durchgeführt werden. Die Dauer des Motivationssemesters beschränkt sich in der Regel auf sechs, maximal zwölf Monate. Die Revision des AVIG führte ab 2003 zu einer Öffnung der Massnahme für Jugendliche, die die Beitragspflicht nicht erfüllen. In diesen Fällen bezahlt die ALV 20% der Beiträge an Bildungs- und Beschäftigungsmassnahmen, sofern der Kanton oder andere Kostenträger den restlichen Betrag übernehmen. Mitbedingt wurde diese Öffnung durch die zunehmende Anzahl Jugendlicher und junger Erwachsener in der Sozialhilfe, die häufig gravierende psychische, soziale und finanzielle Schwierigkeiten haben, die ihnen den Einstieg in eine berufliche Grundbildung erschweren.[20] Sowohl die Brückenangebote wie auch die Motivationssemester haben keine qualifizierende Funktion und werden in dem Sinne auch nicht als Teil oder Teilabschluss der Berufsbildung anerkannt.

Von zunehmender Bedeutung im Übergangsystem sind auch Mentoring- und Coachingprojekte, die in den letzten Jahren in verschiedenen Kantonen entstanden sind und als viel versprechend bewertet werden.[21] Neben Brückenangeboten, Motivationssemestern und individueller Unterstützung durch Mentoring und Coaching besteht in unterschiedlichem Institutionalisierungsgrad eine Vielzahl weiterer Zwischenlösungen:[22] dazu gehören Praktika, Sozialjahre, Au-pair- und Sprachaufenthalte sowie zehn Schuljahre in Privatschulen oder Internaten.

Neben den durch die gesetzlichen Grundlagen bestimmten Ziele der Angebote, nämlich mit den Jugendlichen einen Einstieg in eine zertifizierende nachobligatorische Ausbildung zu erarbeiten, werden den Angeboten im Übergang im bildungspolitischen Diskurs folgende Funktionen zu geschrieben:[23]

*Kompensationsfunktion:* Wird davon ausgegangen, dass Jugendlichen der Einstieg in eine nachobligatorische Ausbildung aufgrund schuli-

scher, sprachlicher oder anderer Defizite nicht gelingt, kommt den Angeboten die Funktion zu, diese Defizite zu beheben, zu kompensieren.

*Orientierungsfunktion:* Die Angebote bieten Jugendlichen, die sich bezüglich ihrer Berufswahl unsicher sind, Entscheidungs-, Orientierungs- und Einstiegshilfe.

*Systemische Pufferfunktion:* Während die ersten beiden Funktionszuschreibungen individuelle Schwierigkeiten und Risikomerkmale in den Vordergrund rücken, bezieht sich die Funktion der Angebote als «Puffer» auf das strukturell bedingte Risiko, das durch ein Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Ausbildungsmarkt der Sekundarstufe II entsteht. Unter diesem Blickwinkel können die Angebote zu «organisierten Wartebänken» für Jugendliche werden, die aufgrund der Angebotsknappheit nicht direkt in eine zertifizierende nachobligatorische Ausbildung einsteigen können.

Die beschriebenen Veränderungen des Arbeitsmarktes und der Berufsbildung haben dazu geführt, dass die Zwischenlösungen dasjenige Angebot des schweizerischen Bildungssystems sind, das in den vergangenen zehn Jahren am explosivsten gewachsen ist.[24] Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das System der Angebote im Übergang von der obligatorischen Schule in die Sekundarstufe II durch eine Vielfalt an Angeboten mit unterschiedlichen Institutionalisierungsgraden, unterschiedlicher formaler Anbindung und gesetzlicher Grundlage gekennzeichnet ist.[25] Grundsätzlich ist es positiv zu bewerten, dass in kurzer Zeit eine Vielzahl an Angeboten und Initiativen geschaffen werden konnte, war doch schnelles Reagieren auf die Lehrstellenproblematik gefordert. Gegenwärtig stellen sich jedoch vermehrt Fragen nach der *Wirksamkeit,* den beabsichtigen und möglicherweise auch unbeabsichtigten (Aus-)*Wirkungen der Angebote,* den *Grenzen bei der Umsetzung der Ziele* sowie nach den *zukünftigen Entwicklungen.*

## Studie zu den Angeboten im Übergang: Ziele und Methoden

Am Institut Kinder- und Jugendhilfe der Hochschule für Soziale Arbeit an der Fachhochschule Nordwestschweiz wurde im Jahr 2006 eine Studie zu oben genannten Fragen und den Angeboten im Übergang von der Schule in die berufliche Bildung durchgeführt.[26] Im Vordergrund standen dabei exemplarisch die Motivationssemester, da die Jugendlichen hier besonders häufig von den beschriebenen Risiko- und Problemlagen betroffen sind. Aus diesem Grund haben sich die Motivationssemester tendenziell als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit etabliert, während in den Brückenange-

boten mehrheitlich Fachpersonen der Pädagogik tätig sind. Fachpersonen aus Sozialarbeit und Sozialpädagogik sind in den Motivationssemestern hauptsächlich in den Bereichen Beratung, Coaching und Lehrstellensuche tätig, da sich sozialpädagogische Ansätze in der Arbeit mit dieser Gruppe Jugendlicher zu bewähren scheinen.

Untersucht wurden die *aktuelle Ausgestaltung des Übergangssystems* in mehreren Kantonen der Deutschschweiz (AG, BL, BS, BE, ZH und ZG), die *Probleme und Lösungsansätze an verschiedenen interinstitutionellen Schnittstellen*, die *Problemlagen der betroffenen Jugendlichen* aus Sicht der involvierten Akteure sowie deren Einschätzungen zur *Wirksamkeit* und *künftigen Entwicklungen* des Feldes. Ein Hauptanliegen der Studie bestand darin, das Wissen, die Sichtweise, die Fachkompetenz und die Erfahrungen aus dem beruflichen Alltag der befragten Personen – insbesondere auch der Fachpersonen aus Sozialpädagogik und Sozialarbeit, die mit den Jugendlichen arbeiten – nutzbar zu machen. Deshalb ist die Untersuchung im Rahmen eines qualitativen Zugangs[27] als Befragung von Expertinnen und Experten angelegt. Als solche werden Personen verstanden, die entweder Verantwortung tragen für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder aber über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügen.[28]

Befragt wurden Akteure unterschiedlicher Systemebenen: Die in den ausgewählten Kantonen für Brückenangebote und Motivationssemester zuständigen Behördenvertreter und -vertreterinnen aus Berufsbildungs- bzw. Arbeitsämtern wurden mittels eines Fragebogens befragt. Dieser wurde anhand der oben aufgeführten Themen entwickelt und ausformuliert, wobei eine offene Frage- und Antwortform gewählt wurde, damit die Befragten selber bestimmen konnten, wie ausführlich sie die Fragen beantworten wollten. Alle angefragten Personen füllten den Fragebogen aus. In den Motivationssemestern wurden mit den Projektleitenden Gruppendiskussionen[29] durchgeführt. Es wurde ein Leitfaden mit offenen Fragen entwickelt, anhand dessen die Gespräche geleitet und moderiert wurden.[30]

Die Fragebogen und Gruppendiskussionen wurden inhaltsanalytisch ausgewertet.[31] Die Auswertung orientierte sich an thematischen Einheiten bzw. inhaltlich zusammengehörigen, über die Texte verstreute Passagen zu bestimmten Themen und nicht an der Sequenzialität der Texte wie bei anderen Interviewformen (z.B. biografische oder narrative Interviews). Die zentralen Kriterien zur Auswertung des Materials wurden aus

den Fragestellungen der Untersuchung abgeleitet; es wurden die von den befragten Fachleuten als relevant erachteten Aspekte zu den interessierenden Themen zu Kategorien zusammengefasst und strukturiert. Die Auswertung erfolgte mittels der Software Atlas.ti.

Bei einer ersten Sichtung der Fragebogen, Gruppendiskussionen und Einzelinterviews fiel auf, dass sich die Einschätzungen der befragten Personen aus Ämtern oder Angebotsträgern (Motivationssemestern) sowie zwischen den Kantonen nicht wesentlich unterschieden. Die Inhaltsanalyse bezieht sich deshalb in der Regel auf das gesamte Datenmaterial.

In den folgenden Abschnitten werden Befunde aus der hier beschriebenen Studie unter Bezugsnahme auf weitere aktuelle Forschungsliteratur dargestellt und diskutiert. Im Vordergrund stehen dabei die Einschätzung der Wirkungen und bestehenden Problematiken auf Systemebene durch die involvierten Akteure, die Wirkungen und die Umsetzungsschwierigkeiten auf individueller Ebene sowie absehbare künftige Entwicklungen des Feldes, die in Bezug auf die oben beschriebenen Funktionen der Angebote im Übergang diskutiert werden.

## Ergebnisse und Diskussion

### *Wirksamkeit, Grenzen und Erfordernisse auf Systemebene*

Bezüglich der Ausgestaltung des Übergangssystems wird aus der Befragung deutlich, dass sich das System gegenwärtig in einer Phase der *Konsolidierung* befindet und die zentralen Anliegen der in den 90er Jahren initiierten Massnahmen und Projekte zur Verbesserung der Situation lehrstellenloser Jugendlicher greifen. Die *Wirksamkeit* der verschiedenen Angebote ist in Anbetracht der Tatsache, dass rund zwei Drittel der Jugendlichen eine Anschlusslösung finden, grundsätzlich positiv zu bewerten: zwischen 60 und 70% der Jugendlichen gelingt nach einem Brückenangebot der Übertritt in eine zertifizierende Ausbildung der Sekundarstufe II (Anschlussquote). In den Motivationssemestern liegt die Anschlussquote ebenfalls bei etwa 70%,[32] wobei wiederum ausländische Jugendliche und solche mit niedrigem Schulabschluss geringere Chancen haben.[33] Über die Wirksamkeit von Mentoring- und Coachingprogrammen sowie privaten Zwischenlösungen sind keine Zahlen verfügbar.

Die Fokussierung auf Anschlussquoten als Indikator für die Wirksamkeit der Programme ist aber auch kritisch zu hinterfragen, sagen sie doch wenig darüber aus, wie nachhaltig eine Lösung ist, z.B. ob eine begonnene Ausbildung tatsächlich abgeschlossen wird. Wenn der Erfolg der Programme ausschliesslich an Anschlussquoten gemessen wird, besteht die

Gefahr, dass Jugendliche «um jeden Preis» im nächsten verfügbaren Angebot platziert werden, um sie zu «versorgen» oder zu «parkieren». Wie im nächsten Kapitel deutlich wird, kann durch die Begleitung und Stabilisierung wichtiger Entwicklungsschritte unter Umständen eher eine dauerhafte Wirkung erzielt werden, als durch eine rasche Vermittlung, an deren Ende womöglich für den Jugendlichen eine (weitere) Erfahrung des Scheiterns steht. Die *Einführung von differenzierten und ganzheitlichen Zielvorgaben und Wirksamkeitskriterien und eine Flexibilisierung bezüglich der zeitlichen Begrenzung der Angebote* würden es erlauben, Teilziele und Wirksamkeitskriterien individuell festzulegen und zu überprüfen und so die Angemessenheit und Wirksamkeit der eingesetzten Mittel zu erhöhen. Eine flexiblere Handhabung der möglichen Dauer der Angebote würde der Dynamik und den individuellen Unterschieden von Entwicklungsprozessen eher gerecht als die strikte Beschränkung auf sechs bzw. zwölf Monate.

Nach wie vor besteht eine *grosse Vielfalt an Angeboten und Projekten*, und die Übergangssysteme der untersuchten Kantone unterscheiden sich beträchtlich. Dies hat den Vorteil, dass die Strukturen den lokalen und regionalen Verhältnissen angepasst sind. Es birgt aber die Gefahr, dass jeder Kanton bezüglich neu entstehender Probleme und Zielgruppen «das Rad neu erfindet» – dies umso mehr, als der Wissens- und Erfahrungstransfer durch fehlende zeitliche Ressourcen erschwert ist. Eine Vernetzung der beteiligten Akteure besteht mit unterschiedlichem Institutionalisierungsgrad in allen Kantonen und wird weiter ausgebaut, wobei die Zusammenarbeit im Allgemeinen positiv beurteilt wird. Die Vielfalt der Angebote wird von den befragten Fachpersonen geschätzt, und die *Koordination* als gut bewertet. Gerade in diesem Zusammenhang zeigen sich aber in der Praxis gewisse Widersprüche: Während die Stellung der Brückenangebote, die nach Einführung des neuen Berufsbildungsgesetzes die zehnten Schuljahre abgelöst haben, und auch der Zugang zu diesen klar sind, trifft dies auf die Motivationssemester nicht im selben Masse zu. Diese werden einerseits als subsidiär zu den Brückenangeboten der Berufsbildung verstanden, womit als Zielgruppe der Motivationssemester jene Jugendlichen bestimmt werden, die bereits ein Brückenangebot besucht, aber keine adäquate Anschlusslösung gefunden haben. Gleichzeitig wird das Motivationssemester aber auch als Angebot verstanden, das – im Unterschied zu den Brückenangeboten – für «schulmüde» Jugendliche besonders geeignet ist. Dies impliziert, dass diesen die Möglichkeit, ein Motivationssemester zu besuchen, auch direkt nach Schulaustritt offen steht, was im Widerspruch zur oben beschriebenen Positionierung steht. Die Abgrenzung der

Motivationssemester gegenüber den praxisorientierten Brückenangeboten und Vorlehren, die sehr ähnliche Inhalte vermitteln, ist ebenfalls unklar. Hier ist der Anreiz durch das ALV-Taggeld in den Motivationssemestern kritisch zu hinterfragen.

Die geschilderten Unklarheiten zeigen sich auch in der *Vielfalt der Zugangsbedingungen* zu den Motivationssemestern, die von einem Teil der Befragten als «Beliebigkeit» kritisiert wird. Die meisten Jugendlichen werden den Motivationssemestern durch die Regionalen Arbeitsvermittlungsstellen (RAV) zugewiesen, in einigen Kantonen erfolgt die Vermittlung der Jugendlichen auch über die Sozialdienste, falls die Teilnahme als sinnvoll erachtet wird und eine Finanzierung gefunden werden kann. Ein beträchtlicher Anteil der Jugendlichen gelangen jedoch durch Hörensagen und eher per Zufall in die Programme, da einerseits ihr Wissen über die verschiedenen Angebote begrenzt ist und die Vielfalt sie überfordert, andererseits nach der obligatorischen Schulzeit auch «niemand mehr zuständig» [34] für die Begleitung der Jugendlichen im Übergang ist. In diesem Sinn sind die institutionelle Vielfalt der Angebote und die Heterogenität des Zugangs kritisch zu beurteilen, da der Weg durch die Institutionen gerade für Bildungsschwächere, der eigentlichen Zielgruppe dieser Angebote, zum Hindernislauf wird[35] und die Orientierungsschwierigkeiten verstärkt.

Anzustreben wäre deshalb die Schaffung von *massnahmeübergreifenden Informations-, Beratungs- und Zuweisungsstellen,* in denen mit den Jugendlichen zusammen eine geeignete Lösung gesucht wird, wie dies in einigen Kantonen (Luzern, Basel-Stadt) bereits realisiert wurde. Vor diesem Hintergrund spricht auch vieles für die individuelle Begleitung der Jugendlichen in Form von *Mentoring und Coaching bzw. durch ein Case Management.*[36] Diese Formen der Begleitung könnten mit Gewinn schon während der obligatorischen Schulzeit etabliert werden, da dadurch eine über die zeitliche Begrenzung der Angebote hinaus gehende Kontinuität gewährleistet und das Risiko begrenzt würde, dass Jugendliche ohne Anschlusslösung irgendwo «versanden» und nur per Zufall an geeignete Hilfsangebote gelangen. Ebenso könnte eine Begleitung während des ersten Lehrjahres, wie es im Rahmen der fiB (fachkundige individuelle Begleitung) für die Attestlehren schon realisiert ist, zur Nachhaltigkeit von Anschlusslösungen beitragen.

### *Wirkungen und Grenzen der Motivationssemester auf individueller Ebene*

Entsprechend der allgemeinen Zielsetzung wird in den Motivationssemestern mit den Jugendlichen auf die Integration in eine berufliche Grundbil-

dung hingearbeitet. Als zentral dabei wird die *Aneignung berufsübergreifender Schlüsselqualifikationen bzw. Schlüsselkompetenzen* erachtet. Im Bereich der Methoden- und Fachkompetenz wird es als wichtig angesehen, den Jugendlichen Wissen über das Berufsbildungssystem und Bewerbungsstrategien (z.B. Stellensuche im Internet, Nutzung des Online-Lehrstellennachweises) zu vermitteln. Zudem fehlen ihnen häufig grundlegende Fertigkeiten im Arbeitsverhalten, wie vorausplanen und die Arbeit einteilen, arbeiten mit Agenda und das Wissen darüber, wie man sich richtig bewirbt. Auch die Verbesserung schulischen Wissens kann als Förderung und Erweiterung der Fachkompetenz verstanden werden. Die Wirkung des Schulunterrichts wird von den Teilnehmenden an den Gruppendiskussionen als begrenzt eingeschätzt, allerdings kann das gezielte Einüben von Testssituationen, wenn die Jugendlichen im Rahmen eines Bewerbungsverfahrens den Multi-Check[37] lösen müssen, sehr hilfreich sein. Hinsichtlich sozialer Kompetenzen stellen viele der Befragten aus den Motivationssemestern teilweise gravierende Defizite bei den Umgangsformen fest – hier besteht ihrer Einschätzung zufolge ein grosser Bedarf an «Nacherziehung».[38] Daneben werden weitere in der Arbeitswelt wichtige Kompetenzen wie Teamfähigkeit gefördert. Im Bereich der Selbstkompetenzen wird daran gearbeitet, dass die Jugendlichen mehr Eigenverantwortung übernehmen. Die häufig festgestellt mangelnde Berufswahlreife ist teilweise Ausdruck eines noch nicht entwickelten Wissens über eigene Stärken und Schwächen. Die Akteure sehen eine bedeutsame Aufgabe darin, das Selbstwertgefühl der Jugendlichen zu fördern, sie dazu zu ermuntern, Probleme anzupacken und zu einer realistischen Selbsteinschätzung eigener Fähigkeiten sowie beruflicher Möglichkeiten zu gelangen. Krisen werden in diesem Zusammenhang als Chancen für Lernprozesse betrachtet. Ob es sich nun um das Wissen über das Berufsbildungssystem oder die Gepflogenheiten der Arbeitswelt, um die Selbsteinschätzung und Selbstverantwortung oder um Umgangsformen handelt – in allen Kompetenzbereichen wird versucht, den Jugendlichen einen starken Realitätsbezug zu vermitteln. Damit die Jugendlichen entscheidende Entwicklungsschritte machen können, braucht es jedoch mehr als Sozial- und Selbstkompetenztraining und das Aufarbeiten des Schulstoffs. Einen grossen Teil gerade der Fortschritte bezüglich Selbstbild, Selbstverantwortung, Umgangsformen erwerben die Jugendlichen durch die *persönliche Beziehung und Auseinandersetzung* mit den Mitarbeitenden der Programme sowie durch das *Sammeln konkreter Arbeitserfahrungen* im Rahmen von Schnupperlehren, Praktika oder der Arbeit innerhalb der Programme, auf das grossen Wert gelegt wird.

Wie weiter oben beschrieben, wird in erster Linie der Einstieg in eine berufliche Grundbildung – in einzelnen Fällen auch in eine allgemeinbildende Schule – als wichtigstes *Erfolgskriterium* der Programme gewertet. Auch für die Jugendlichen selber ist es ein grosser Erfolg und Ansporn, wenn sie eine Lehrstelle finden. Darüber hinaus wird aber noch eine ganze Reihe anderer «Erfolgskriterien» genannt. Diese beziehen sich hauptsächlich auf die im letzten Abschnitt genannten Selbstkompetenzen. Der Erfolg oder die Wirksamkeit des Programms ist darüber hinaus stark abhängig vom Entwicklungsstand und den aktuellen Problemlagen der einzelnen Jugendlichen. Hier kann ein objektiv kleiner Erfolg auf der individuellen Ebene ein grosser Fortschritt darstellen, was allerdings zu Zielkonflikten zwischen der offiziellen Vorgabe und der individuellen und aktuellen Entwicklungsaufgabe führen kann. Bei Jugendlichen in sehr schwierigen Lebenslagen kann es auch schon ein Erfolg sein, wenn sie sich in der Zeit, die das Motivationssemester dauert, psychisch und sozial stabilisieren – auch dies erhöht ihre Chancen, zu einem späteren Zeitpunkt doch noch einen Einstieg in eine Berufsbildung zu finden. Gerade in der Arbeit mit diesen Jugendlichen stossen die befragten Personen auch an Grenzen: So stellen sie eine wachsende Anzahl von Jugendlichen mit *ausgeprägten psychischen Problemen und Störungen und/oder einer stark belasteten und zerrütteten Familiensituation* fest, die eine Art von Betreuung benötigten, die in diesem Rahmen und in Anbetracht der begrenzten Zeit kaum geleistet werden kann. Als schwierig werden ausserdem jene Situationen beschrieben, in denen *schulisch schwächere* Jugendliche, die motiviert sind und sich bemühen, trotz aller Anstrengung keinen Ausbildungsplatz finden. In diesem Zusammenhang wird festgestellt, dass die Anzahl der Abbrüche in den Motivationssemestern in der Tendenz steigt, was von den Befragten als wachsendes – und noch ungelöstes – Problem gewertet wird. Alles in allem sind aber die Motivationssemester, trotz der Unklarheiten bezüglich Positionierung und Zugangsmodus, aufgrund ihrer sozialpädagogischen Ausrichtung als ein für die beschriebene Zielgruppe wichtiges Angebot zu werten.

### *Zukünftige Entwicklungen und Erfordernisse*

Es ist zu erwarten, dass sich mit dem prognostizierten Rückgang der Anzahl Schulabgängerinnen und -abgänger ab 2008[39] das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Lehrstellenmarkt entspannen wird. Für Jugendliche, die heute aufgrund des konjunkturell bedingten Lehrstellenmangels Schwierigkeiten beim Einstieg in eine Berufsbildung haben, wird es dann wieder einfacher werden, eine Lehr- oder Arbeitsstelle zu finden. In Bezug

auf die Zwischenlösungen ist deshalb anzunehmen, dass ihre *Funktion als «Puffer»* eher an Bedeutung verlieren wird. Aus der vorliegenden Untersuchung wird aber ebenfalls deutlich, dass verschiedene Entwicklungstendenzen des Feldes dagegen sprechen, dass es in Zukunft weniger Angebote brauchen wird. So werden sich Jugendliche weiterhin mit einer grossen Anzahl an Wahlmöglichkeiten und potenziellen Lebensentwürfen auseinandersetzen müssen, was hohe Anforderung an ihre Orientierungs- und Bewältigungsfähigkeiten stellt. Die Zwischenlösungen bieten hier im Rahmen ihrer *Orientierungsfunktion* eine Möglichkeit, eigene Fähigkeiten und Interessen besser auszuloten, um so zu einem fundierten Berufswahlentscheid zu kommen.

Die Bedeutung der *Kompensationsfunktion* der Zwischenlösungen dürfte in Zukunft eher wachsen. Gemäss der Einschätzung der befragten Fachpersonen wird es für schulisch schwächere Jugendliche trotz intensiver Unterstützung und Förderung immer schwieriger, eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildungsstelle zu finden. Wie die Arbeit von Stamm und Lamprecht[40] zeigt, ist die Tertiarisierung und die Ausrichtung des Arbeitsmarktes auf Berufsfelder mit hohen Leistungsanforderungen aber eine unumkehrbare Tatsache. Insofern dürften Zwischenlösungen auch bei einer Entspannung des Lehrstellenmarktes weiterhin Bedeutung haben, weil sie zur Integration jener Jugendlichen beitragen, deren Leistungsfähigkeit – aus welchen Gründen auch immer – diesen Anforderungen zumindest vorübergehend nicht genügt. Hieraus wird ersichtlich, dass die Erwartungen gegenüber der Wirksamkeit im Sinne einer hohen Quote an Anschlusslösungen in der Berufsbildung herunterzuschrauben sind. Auch stellt sich generell und dringend die Frage nach *Ausbildungs- und Arbeitsplätzen mit niedrigem Anforderungsprofil.* Allerdings bleibt offen, in welchen Branchen solche Ausbildungsplätze geschaffen werden könnten. Angesichts der zunehmenden Alterung der Bevölkerung erwarten einige Beobachter einen wachsenden Bedarf im Bereich einfacherer hauswirtschaftlicher, begleitender und pflegerischer Tätigkeiten bei der Betreuung älterer Personen.[41] In diesem Zusammenhang stellen die in der vorliegenden Untersuchung befragten Fachleute in Übereinstimmung mit anderen Expertinnen und Experten fest,[42] dass auch bei einer allfälligen verbesserten Konjunkturlage in der Schweiz keine Vollbeschäftigung mehr erreicht werden wird. Das Normalarbeitsverhältnis im Sinne der vollzeitlichen Erwerbstätigkeit im ersten Arbeitsmarkt als unverrückbares Orientierungskriterium, so Walther[43], lähmt aber die *Suche nach alternativen Arbeitsmodellen.* Solche Modelle, wie Teillohnjobs, Sozialfirmen und

«Supported Employment»,[44] so wird aus der Untersuchung deutlich, müssten und werden in Zukunft aber an Bedeutung gewinnen, wenn Personen mit geringeren Chancen auf eine anforderungsreiche Berufsbildung eine gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht werden soll. Das Entwicklungspotential unqualifizierter, d.h., ungelernter Arbeit muss in diesem Zusammenhang kritisch betrachtet werden, sind doch die langfristigen individuellen und gesellschaftlichen Folgekosten prekärer Arbeitsverhältnisse und sozio-ökonomischer Desintegration hoch.[45]

Am Beispiel der wachsenden Anzahl Jugendlicher mit ausgeprägten psychischen Problemen und stark belasteten und zerrütteten Familiensituationen, wie sie in den Motivationssemestern immer häufiger anzutreffen sind, werden die Grenzen der Kompensationsfunktion ebenfalls deutlich. Diese Gruppe von Jugendlichen bräuchte eine Form der psychosozialen Begleitung, die in den Motivationssemestern und anderen bestehenden Angebote nicht geleistet werden kann. Neben einer kontinuierlichen professionellen Begleitung sind in solchen Fällen niederschwellige und langfristige Angebote nötig, allenfalls in Kombination mit aufsuchender Jugendarbeit und therapeutischen Interventionen. Als Ziel sollten dabei die Stabilisierung der Lebenssituation und die soziale Integration als entscheidende Vorbedingungen der beruflichen Integration im Vordergrund stehen. Da dies den Zuständigkeitsbereich der ALV bei weitem übersteigt, wäre die Planung und Implementierung von Programmen und deren Koordination und Finanzierung als *gemeinsame Aufgabe von Sozial-, Arbeitsmarkt-, Bildungs- und allenfalls Gesundheitsbehörden* (Kinder- und Jugendpsychiatrie) zu sehen, wie dies z.B. in Basel seit kurzem geplant ist.[46]

Schliesslich sind auch die *(Neben-)Wirkungen* zu berücksichtigen, die sich aus einer Institutionalisierung von Zwischenlösungen (möglicherweise entgegen den ursprünglichen Intentionen) ergeben. Da Ausbildungslosigkeit als grosses gesellschaftliches und ökonomisches Problem gewertet wird, ist der Grossteil der Angebote im Übergang auf die Vorbereitung und Vermittlung in eine Erstausbildung[47] ausgerichtet – und zwar möglichst im Anschluss an die obligatorische Schulzeit. Für die Jugendlichen ergeben sich dadurch zwei unterschiedliche «Botschaften»: Einerseits werden ihre Schwierigkeiten wahrgenommen und sie erhalten Hilfe, andererseits erhöht sich der Druck, die Hilfe in Anspruch zu nehmen und dem normalbiographischen Pfad zu folgen. Durch die Eigendynamik und Logik der Institutionen verengt sich für die Jugendlichen der Spielraum für eigene Entwicklungswege und –entscheidungen. Gerade in dieser Lebensphase ist es aber von grossem subjektivem Stellenwert, eigene Erfahrungen machen

zu können und sich abzugrenzen. Hier können der gegenwärtig enge Spielraum und ein mangelndes institutionelles Verständnis für die Lebenslagen und die Entwicklungsphase der Jugendlichen den Druck zum Ausscheren geradezu provozieren.[48] Solange die subjektiven Wahrnehmungs-, Erlebens- und Handlungsmuster der betroffenen Jugendlichen mehr oder weniger beabsichtigt vernachlässigt werden, besteht eine erhöhte Gefahr, dass Unterstützungsangebote an den Adressatinnen und Adressaten vorbei geplant werden, was ihre Wirksamkeit erheblich einschränken kann.[49] So wird von verschiedener Seite darauf hingewiesen, dass eine Kluft zwischen «individuellen Lebensentwürfen, dem Qualifikationsbedarf des Arbeitsmarkts und staatlichen Bildungs- und Versorgungsansprüchen» bestehe.[50] Diese Kluft zeigt sich besonders auch zwischen den jugendlichen Lebenswelten und den Institutionen des Übergangs.[51] Unter den Stichworten Individualisierung und Pädagogisierung struktureller Arbeitslosigkeit werden die Angebote des Übergangs auch sehr kritisch hinterfragt, da sie implizit davon ausgehen, Qualifikations- und Sozialisationsdefizite der Jugendlichen seien die Ursache für deren Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit, ohne genügend zu berücksichtigen, dass diese in erster Linie Selektionskriterien eines von einem Nachfrage-Überhang geprägten Lehrstellenmarktes sind.[52] Die Erarbeitung eines «realistischen Selbstbildes» sollte sich demnach nicht darauf beschränken, den Jugendlichen zu vermitteln, dass sie ausschliesslich aufgrund ihrer Defizite ohne Lehrstelle geblieben sind, zumal sie den Grund für ihre Ausbildungslosigkeit sowieso hauptsächlich bei sich selber sehen,[53] sondern mitberücksichtigen dass die Jugendlichen ihre Flexibilität auch aufgrund der Gegebenheiten und Sachzwänge des Arbeits- und Lehrstellenmarktes erhöhen müssen.

Die allmähliche *Etablierung eines neuen spezialisierten Systems* führt schliesslich dazu, dass sich alle Beteiligten, d.h. Jugendliche, Eltern, Lehrpersonen, Arbeitsmarkt bzw. Lehrbetriebe und Lehrmeister, zunehmend auf diese Option einstellen. Bislang wird noch kaum beachtet, dass sich dadurch eine grundlegende Systemveränderung beinahe durch die Hintertür vollzieht. Die Zwischenlösungen tragen unter anderem zu einer Verzögerung des Ausbildungsbeginns und damit zur Verlängerung der Ausbildung bei, ohne dass sie den Jugendlichen einen zertifizierenden Abschluss einbringen, während von offizieller Seite eine Verlängerung der obligatorischen Schulzeit vehement abgelehnt wird.[54] Aus der Studie ergeben sich Hinweise darauf, dass die Akteure auf Arbeitsmarktseite in zunehmendem Ausmass Jugendliche aus Zwischenlösungen, insbesondere aus den Motivationssemestern mit ihrem starken Bezug zur Arbeitswelt,

denjenigen Jugendlichen vorziehen, die direkt nach der Schule eine Lehre machen möchten. Gemäss den Aussagen der Befragten schätzen die Lehrbetriebe Lehrlinge, die schon für die Arbeitswelt «fit gemacht» worden sind und über die erwünschten sogenannten Arbeitsmarkttugenden verfügen. Dies lässt sich als Entstehung einer neuen Funktion der Zwischenlösungen interpretieren, die gewissermassen die Umkehrung der Kompensationsfunktion darstellt. Nicht allfällige Defizite sollen in den Zwischenlösungen behoben werden, sondern die Jugendlichen sollen über das Wissen und die Kenntnisse aus Schule und Berufswahlunterricht hinausreichende Kompetenzen verfügen – ihre «Employability» also nicht wie bis vor einigen Jahren üblich im Verlauf der ersten Lehr- und Berufsjahre entwickeln, sondern beim Eintritt in den Arbeitsmarkt schon mitbringen.

So muss die erwähnte Konsolidierung des Übergangssystems in diesem Zusammenhang auch kritisch betrachtet werden.

## Zusammenfassung und Fazit

Die dem vorliegenden Beitrag zugrunde liegende Untersuchung staatlich finanzierter Angebote im Übergang von der obligatorischen Schule in eine Ausbildung der Sekundarstufe II (Brückenangebote und Motivationssemester) konnte zeigen, dass sich das Feld gegenwärtig in einer Phase der Konsolidierung befindet und die durch Konjunktur und Strukturwandel bedingten Probleme zu einem beträchtlichen Teil aufzufangen vermag. Erforderlich sind in Zukunft eine bessere Koordination der sich in der Schweiz durch grosse Heterogenität auszeichnenden Angebote sowie deren klarere Ausrichtung auf definierte Zielgruppen. Die meisten Jugendlichen können von den Angeboten im Sinne einer Erweiterung ihrer Aneignung berufsübergreifender Schlüsselqualifikationen profitieren. Die zunehmende Anzahl Jugendlicher mit ausgeprägten psychischen Problemen und starken familiären Belastungen sowie tendenziell steigende Abbruchquoten verweisen jedoch auf einen künftigen Bedarf an niederschwelligen Angeboten sowie an einer verstärkten Zusammenarbeit der involvierten Behörden und weiterer Dienste wie der Kinder- und Jugendpsychiatrie.

Darüber hinaus ist anzuerkennen, dass immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene «auf Umwegen» – über Zwischenlösungen, Temporärjobs und Phasen der Arbeitslosigkeit – in eine Ausbildung gelangen, dass also diskontinuierliche Verläufe zur Norm werden und nicht länger nur als Scheitern zu definieren sind.[55] Die Vorstellung eines «nahtlosen» Übergangs als Normalfall muss zugunsten einer grösseren Bandbreite möglicher Übergänge aufgegeben werden. Beachtet werden muss dabei zudem,

dass damit höhere Anforderungen an die selbstständige Planung des Bildungsverlaufs gestellt werden, womit auch ein grössere Wahrscheinlichkeit von Fehlentscheiden und entsprechenden Umwegen verbunden ist. Umso mehr lässt sich ein Bedarf an innovativen Angeboten und an professioneller Begleitung begründen, die Jugendliche bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben unter den gewandelten Rahmenbedingungen wirksam unterstützen und dazu beitragen, auch bei Jugendlichen mit diskontinuierlichen Verläufen Lern- und Entwicklungsgelegenheiten zu erschliessen, zu nutzen und ihnen so neue Chancen zu eröffnen.

**Literatur**


Aeschbacher, B.: *Volkswirtschaftlicher und gesellschaftlicher Nutzen von Motivationssemestern.* Bern 2006.

AMOSA: *Jugendarbeitslosigkeit. Situationsanalyse 04 und Massnahmen für die Zukunft. Arbeitsmarktbeobachtung Ostschweiz, Aargau und Zug.* AMOSA 2004.

Bärlocher-Schmid, H./Wittensöldner, M.: *Nachhaltig beruflich integriert dank ‹junior power›. Evaluation eines Motivationssemesters.* Bern 2002.

BBT: *BBT-Empfehlungen 2000 für Brückenangebote zwischen obligatorischer Schule und Berufsbildung.* Bern 2000.

BBT: *Schlussbericht Task Force «Lehrstellen 2003».* Bern 2004.

BBT/SECO: *Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz – Erklärungen und Massnahmen zu deren Bekämpfung.* Bern 2005.

Beck, U.: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne* (17. Aufl.). Frankfurt/M 2003.

Bernath, W./Wirthensohn, M./Löhrer, E.: *Jugendliche auf ihrem Weg ins Berufsleben.* Bern 1989.

Bieri, O./Müller, F./Balthasar, A: *Übersicht über die Professionalisierung der arbeitsmarktlichen Massnahmen (AMM) seit 1997.* Luzern 2004.

Bildungsmonitoring: *Wege in die nachobligatorische Ausbildung. Die ersten zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE.* Neuchâtel 2003.

Bundesamt für Migration: *Probleme der Integration von Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz.* Bern 2006.

Bundesamt für Statistik: *Die Schweizerischen Sozialhilfestatistik 2004. Erste gesamtschweizerische Ergebnisse.* Neuchâtel 2006. Online: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=2211

Drilling, M.: *Young urban poor.* Wiesbaden 2004.

Engler, H.: *Berufspraktische Bildung aus der Sicht des Arbeitsmarktes.* Luzern 2002. Online: http://www.sbbk.ch/download/bpb_fp/Arbeit.pdf

Fleischmann, D.: Interview mit Margrit Stamm, Bildungswissenschafterin. In: *PANORAMA.* 6, 2005, S. 8–9.

Froidevaux, A./Weber, M.: *Motivationssemester (SEMO). Bericht 1999–2002.* Bern 2003.

Gaillard, L./Babel, J.: *Bildungsperspektiven. Schülerinnen, Schüler und Abschlüsse der Sekundarstufe II. Szenarien 2005–2014.* Neuchâtel 2005.

Gertsch, M./Gerlings, A./Modetta, C.: *Der Lehrstellenbeschluss. Evaluation.* Bern 1999.

Häfeli, K./Rüesch, P./Landert, C./Sardi, M./Wegener, R.: *Lehrstellenbeschluss 2. Vertiefungsstudie. Niederschwellige Angebote.* Bern 2004.

Hammer, T. (Hrsg.): *Youth unemployment and social exclusion in Europe.* Bristol 2003.

Heinimann, E.: *Auf der Wartebank. Jugendliche im Motivationssemester.* Bern 2006.

Hurrelmann, K.: *Lebensphase Jugend.* Weinheim und München 2005 (8. Aufl.).

Lamnek, S.: *Qualitative Sozialforschung.* Weinheim und München 2005a (4. Aufl.).

Lamnek, S.: *Gruppendiskussion. Theorie und Praxis.* Weinheim und München 2005b (2. Aufl.).

Lischer, E./Hollenweger, J.: *Übergang «Ausbildung-Erwerbsleben» für Jugendliche mit Behinderungen. Expertenbefragung in den deutschsprachigen Ländern. Länderbericht Schweiz.* Luzern, Bern 2005 (Entwurf 03.05.05). Online: http://www.szh.ch/d/pdf/transition-ch.pdf.

Mayring, P.: *Qualitative Inhaltsanalyse.* Weinheim und München 1994.

Meuser, M./Nagel, U.: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung.* Opladen 1991, S. 441–471.

Meyer, T.: *Wie weiter nach der Schule? Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE.* Bern 2004.

Meyer, T.: *An der zweiten Schwelle: Junge Menschen im Übergang zwischen Ausbildung und Arbeitsmarkt. Ergebnisübersicht des Jugendlängsschnitts TREE, Stand 2004.* Bern 2005.

Müller, B.: *Motivationssemester. Ein Angebot für Jugendliche im Übergang in Berufsbildung und Arbeitsmarkt.* Forschungsbericht. Basel 2007. Online: http://www.fhnw.ch/sozialearbeit/ikj/forschung-und-entwicklung/abgeschlossene-projekte.

Olk, T./Strikker, F.: Jugend und Arbeit. Individualisierungs- und Flexibilisierungstendenzen in der Statuspassage Schule/Arbeitswelt. In: Heitmeyer, W./Olk, T. (Hrsg.): *Individualisierung von Jugend.* Weinheim und München 1990, S. 159–194.

Rüst, T./Debrunner, A.: *«Supported Employment». Modelle unterstützter Beschäftigung bei psychischer Beeinträchtigung.* Zürich 2005.

Schaffner, D.: *Kontextanalyse: Übergangssystem. Massnahmen zur Gestaltung der Übergänge von der Schule in die Berufsbildung (1. Schwelle) und von der Berufsbildung in die Erwerbsarbeit (2. Schwelle).* Basel 2005, unveröffentlichtes Manuskript.

Schaffner, D.: *Diskontinuierliche Verläufe und prekäre Übergänge in die Erwerbsarbeit. Lebensbewältigung Sozialhilfe beziehender junger Erwachsener, Zürich 2007.* Dissertation (in Vorbereitung).

Stamm, H./Lamprecht, M.: *Entwicklung der Sozialstruktur.* Neuchâtel 2005.

Walther, A.: *Spielräume im Übergang in die Arbeit.* Weinheim und München 2000.

---

**Anmerkungen**

1 Vgl. Hurrelmann 2005.
2 Ebd.
3 Vgl. Beck 2003.
4 Vgl. Hammer 2003; Meyer 2005; BBT/SECO 2005.
5 Vgl. Stamm/Lamprecht 2005.
6 TREE: Transitions from Education to Employment. Vgl. Bildungsmonitoring 2003; Meyer 2005.
7 Vgl. Bernath et.al. 1989
8 Vgl. BBT 2004; Meyer 2004; Müller 2007.
9 Ebd.
10 Vgl. Olk/Strikker 1990.
11 Vgl. Meyer 2005.
12 Vgl. Bundesamt für Statistik 2006.
13 Vgl. Bundesamt für Migration 2006.
14 Vgl. Olk/Strikker 1990.
15 Vgl. BBT 2000, S. 4.
16 Vgl. Bieri et.al. 2004.
17 Vgl. Froidevaux/Weber 2003.
18 ALV: Arbeitslosenversicherung.
19 Es steht den Kantonen frei, Motivationssemester anzubieten. So verzichten z.B. kleine Kantone wie Uri oder die beiden Appenzell aufgrund zu kleiner Fallzahlen darauf; im Kanton Basel-Landschaft werden andere Angebote bereitgestellt, jedoch keine Motivationssemester, da

diese als falscher Anreiz gesehen werden.

20 Vgl. Drilling 2004; Schaffner 2005.
21 AMOSA 2004.
22 Vgl. Gertsch et.al. 1999; Bildungsmonitoring 2003.
23 Vgl. Bildungsmonitoring, 2003.
24 Ebd.
25 Vgl. Gertsch et al. 1999.
26 Vgl. Müller 2007.
27 Vgl. Lamnek 2005a.
28 Vgl. Meuser/Nagel 1991, S. 443.
29 Vgl. Lamnek 2005b.
30 Von den Motivationssemestern waren in den Gruppendiskussionen im Kanton Aargau alle sechs vertreten, in Basel-Stadt zwei von fünf, in Bern drei von vier und in Zürich sieben von zehn. Von den an den Gruppendiskussionen beteiligten 22 Personen sind 12 Projekt- oder Geschäftsleiter oder -leiterinnen, die anderen sind mehrheitlich im Beratungs- oder Schulungsbereich der Motivationssemester tätig.
31 Vgl. Mayring 1994.
32 Vgl. Gertsch et al. 1999.
33 Vgl. Bärlocher-Schmid/Wittensöldner 2002.
34 Zitat aus einer Gruppendiskussion.
35 Vgl. Häfeli et.al. 2004.
36 Das Case Management als individuelle Begleitung wurde auch von Bundesrätin und Vorsteherin des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements Doris Leuthard an der Lehrstellenkonferenz im Herbst 2006 als wichtige anzustrebende Neuerung bei der Optimierung der Angebote im Übergang angesehen.
37 Häufig verwendeter Leistungstest im Rahmen von Bewerbungsverfahren.
38 Zitat aus einer Gruppendiskussion.
39 Vgl. Gaillard/Babel 2005.
40 Vgl. Stamm/Lamprecht 2005.
41 Vgl. Engler 2002; Lischer/Hollenweger 2005.
42 Vgl. Walther 2000; Stamm in Fleischmann 2006.
43 Vgl. Walther 2000.
44 Vgl. Rüst/Debrunner 2005.
45 Vgl. Häfeli et al. 2004; Aeschbacher 2006.
46 Basel-Stadt: «Konzept zur Senkung der Jugendarbeitslosigkeit», http://pages.unibas.ch/rr-bs/medmit/rrbs/2006/11/rrbs-20061102-001.html.
47 Auch der jüngste Vorschlag einer Ausbildungsverpflichtung für alle bis mindestens zum 18. Altersjahr der SKOS (Schweizerische Konferenz der Sozialhilfe) kann in diesem Zusammenhang gesehen werden.
48 Vgl. Schaffner 2007.
49 Ebd.
50 Vgl. Walther 2000, S. 22.
51 Vgl. Walther 2000.
52 Ebd.
53 Vgl. Meyer 2004; Heinimann 2006.
54 Diese Ansicht vertritt insbesondere die EDK (Schweizerische Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren); http://www.nahtstelle-transition.ch/files/nst6B13.pdf.
55 Vgl. Heinimann 2006.